

David Brandt
Cornelia Munzinger-Brandt



INDUSTRIE GESCHICHTEN

Reportagen aus Museen,
die keine waren

Alexander Verlag Berlin

»Meine politische Urerfahrung war schon die des Zusammenbruchs eines Systems, auch das Gefühl von über Nacht stattfindender Pulverisierung eines mehr oder weniger als ewig gesetzten Systems.«

Steffen Mau, Soziologe

»Ich habe lange gedacht, mich geht dieses Ost-West-Ding nichts an. Als die Mauer fiel, war ich noch ein Kind, und weder in der DDR noch im Westen habe ich irgendwelche persönlichen Nachteile erlebt. Ich hatte da keine Rechnung offen. Und ich hatte das Gefühl, die Wunden, die viele in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung erlitten haben, wären langsam verheilt. Aber das stimmt nicht. Bei vielen sind die Gefühle der Verunsicherung, der Demütigung und der Zweitklassigkeit noch sehr lebendig. Oder sie sind es wieder geworden.«

Jessy Wellmer, Journalistin







Cornelia Munzinger-Brandt, geboren in Ravensburg, studierte nach ihrer Ausbildung zur Fotografin Kunstgeschichte und Germanistik. Sie war für verschiedene Fotoagenturen, Verlage und Museen tätig und lebt seit 1998 in Dresden. Seit 2015 freie Ausstellungs- und Projektarbeiten.

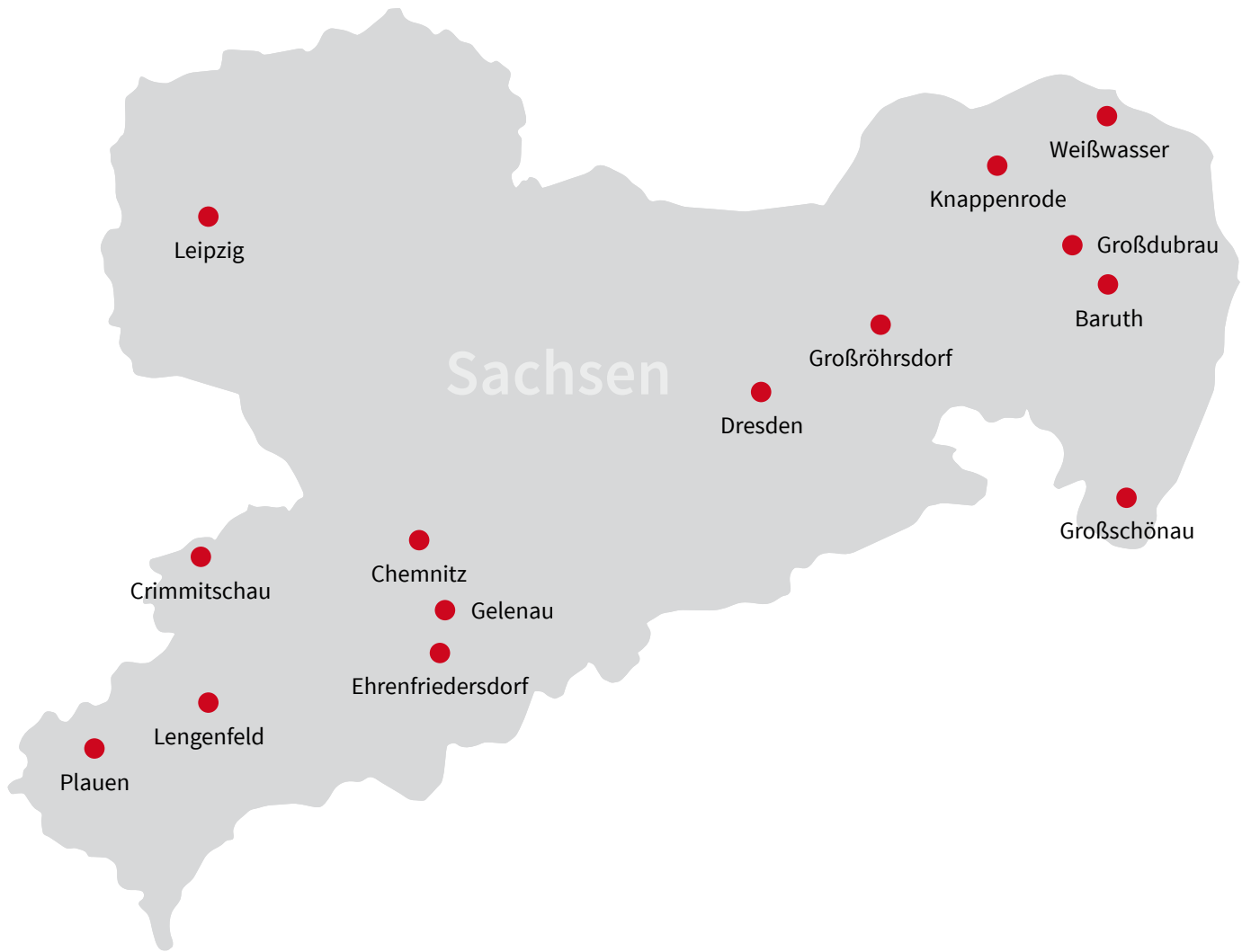
David Brandt, geboren in Berlin, arbeitet seit 1987 als freiberuflicher Fotograf für Museen, Architekten, Verlage und Unternehmen und parallel an freien dokumentarischen Projekten. 1998 Umzug von Berlin nach Dresden.
www.david-brandt.de

INDUSTRIE GESCHICHTEN

**Reportagen aus Museen,
die keine waren**

Fotografien von David Brandt
Interviews von
Cornelia Munzinger-Brandt

Alexander Verlag Berlin



	Vorwort		Großröhrsdorf
8	Unser Antrieb war pure Neugier	88	Annegret Schöne
		96	Bernd Hartmann
	Baruth		Großschönau
10	Hans-Joachim Schmidt	104	Monika Köhler
	Chemnitz		Knappenrode
18	Günther Jornitz	110	Rita Reißmann
24	Gerhard Sonntag	116	Frank Arnold
	Crimmitschau		Leipzig
32	Wolfgang Zerrenner	124	Roland Müller
38	Silvia Schumann	130	Thomas Kurz
44	Heidemarie Fliegner	138	Hans-Georg Hoppe
	Dresden		Karlheinz Kislak
50	Wolfgang Ludwig		Lengenfeld
58	Bodo Mäder	150	Eberhard Bley
	Ehrenfriedersdorf		Plauen
66	Evelin Prokop	160	Angelika Guhle
	Dieter Weigelt		Weißwasser
	Reinhard Brunner	170	Elvira Rauch
	Gelenau		184 Adressen
78	Manfred Tränkner	184	Impressum
	Großdubrau		
82	Rainer Schiemann		

Unser Antrieb war pure Neugier

Bei Besuchen in sächsischen Industriemuseen war uns aufgefallen, dass die Personen, die uns dort führten, mehr wussten, auch persönlicher und emotionaler erzählten, als wir es von anderen Museen gewohnt waren. Dieses »mehr« rührte daher, dass die Arbeitsabläufe, über die sie sprachen, und die Maschinen, die sie vorführten, bis zur Stilllegung der Betriebe ihre Arbeitsplätze gewesen waren.

Aber wie ist es, seine Arbeit zu verlieren und sie dann im musealen Zusammenhang wiederzugewinnen? Welchen Weg ging jeder Einzelne, wie sieht jeder die Entwicklung rückblickend? Wir hatten den Eindruck, dass die Menschen gern vom Leben in der DDR erzählen. Aber würden sie auch über die schweren Jahre der Massenarbeitslosigkeit sprechen, die persönlichen Enttäuschungen, die biografischen Brüche und schließlich von der neuen Arbeit am alten Arbeitsplatz? Es kam auf einen Versuch an.

Wir fuhren von Ort zu Ort, fotografierten, filmten und interviewten 25 Personen in der Lausitz, dem Erzgebirge oder dem Vogtland und in Städten wie Leipzig, Weißwasser oder Chemnitz. Es ging darum, wie sie den Verlust des Arbeitsplatzes durchlebt hatten, den Zerfall und Verfall großer Kombinate, sei es in der Braunkohle, in der

Textilbranche oder in der Glasindustrie, immer Techniken und Betriebe, die über lange Zeiträume Regionen und Familiengeschichten geprägt hatten.

Uns interessierte das Durchleben der Transformationsprozesse und wir fragten unvoreingenommen, aber direkt. Obwohl die Geschehnisse weit zurückliegen, kam die Vergangenheit bei allen mit Wucht zurück, mal verbunden mit Scham, mal mit Zweifeln, oft mit Enttäuschung, auch mit Wut. Kein Wunder, denn im Osten Deutschlands folgte auf die Friedliche Revolution und die Deutsche Einheit von 1989/90 ein dramatischer wirtschaftlicher Bruch. Innerhalb weniger Jahre gingen in der Industrie fast drei Viertel aller Arbeitsplätze verloren. Auch in den traditionsreichen Industriegebieten Sachsens gab es für einen großen Teil der Betriebe in der gesamtdeutschen Industrie und der globalisierten Weltwirtschaft keine Perspektive, ganze Regionen wurden deindustrialisiert. Aus der vielstimmigen Erzählung entsteht das Bild einer Gesellschaft, die mit allen Konsequenzen des Systembruchs konfrontiert wird.

Aber unsere Interviewpartner und -partnerinnen erzählen auch, wie sie sich aus den Tiefs herausgearbeitet haben und mit ehrenamtlicher Arbeit oder der Gründung von Initiativen und Museen ihre Selbstachtung wieder-

gewonnen haben. Es geht um Vergangenheitsbewältigung, um kulturelle Identität, um Anerkennung der früher geleisteten Arbeit. Die »Reportagen aus Museen, die keine waren« sind das Selbstzeugnis einer Generation, die um ihre Identität ringt. »Industriegeschichten« sind »Menschengeschichten«, die über drei Jahrzehnte zurückreichen, aber bis heute in den politischen und gesellschaftlichen Diskurs wirken.

2019/2020 produzierten wir mit Förderung durch die Kulturstiftung des Freistaates Sachsen 20 Fotokurzfilme, die bei Veranstaltungen gezeigt und diskutiert wurden. 2024 gestalteten wir aus dem umfangreichen Material mit Förderung durch die Bundesstiftung Aufarbeitung der SED-Diktatur eine Wanderausstellung mit Präsentationen in den Technischen Sammlungen Dresden (2024), auf der Zeche Zollverein/Ruhr Museum Essen (2024/2025) und 2026 in der Energiefabrik Knappenrode. Mit dieser Publikation bringen wir das Stimmungsbild eines wichtigen Abschnitts deutsch-deutscher Geschichte in Buchform. Denn noch immer ist die Diskussion um die Transformationsprozesse virulent, das Thema gärt. Wir haben die Aussagen in den Reportagen nicht kommentiert. Wie jemand seine Erlebnisse erinnert, interpretiert und erzählt, das prägt auch seinen Blick auf die Gesellschaft heute.

Wir hoffen, mit den Reportagen auch Menschen zu erreichen, die man »entfernte Zuschauer der Geschichte« nennen könnte: nicht unmittelbar betroffen, vielleicht als Kind die verunsicherten Eltern beobachtend, vielleicht viel später geboren, oder geografisch entfernt, aus dem Westen, mit Sicherheitsabstand.

Seit 2014 haben wir Menschen getroffen, von denen sich viele zum ersten Mal einer fremden Kamera und einem Mikrofon öffneten. Dieses Vertrauen hat uns beeindruckt, dafür sind wir dankbar. Museen und Institutionen ließen uns bereitwillig fotografieren und vermittelten uns Gesprächspartner. Unser Kamerablick richtete sich auf die alte Arbeitsumgebung, nicht auf neu gestaltete Dauer- ausstellungen oder Sonderausstellungsbereiche, die es in den meisten Häusern gibt und die alle den Besuch lohnen. Die Adressen sind hinten im Buch verzeichnet. Antje und Alexander Wewerka danken wir für die unkonventionelle Zusammenarbeit, die diese Publikation möglich machte, und unserer Familie, unseren Freunden und Freundinnen für die fortwährende Motivation, das Projekt immer weiterzuentwickeln. Neugierig genug waren wir, belohnt wurden wir mit Begegnungen, die unser Leben bereichern.

Cornelia Munzinger-Brandt und David Brandt

Baruth

Hans-Joachim Schmidt

Schlosser und Betriebsleiter

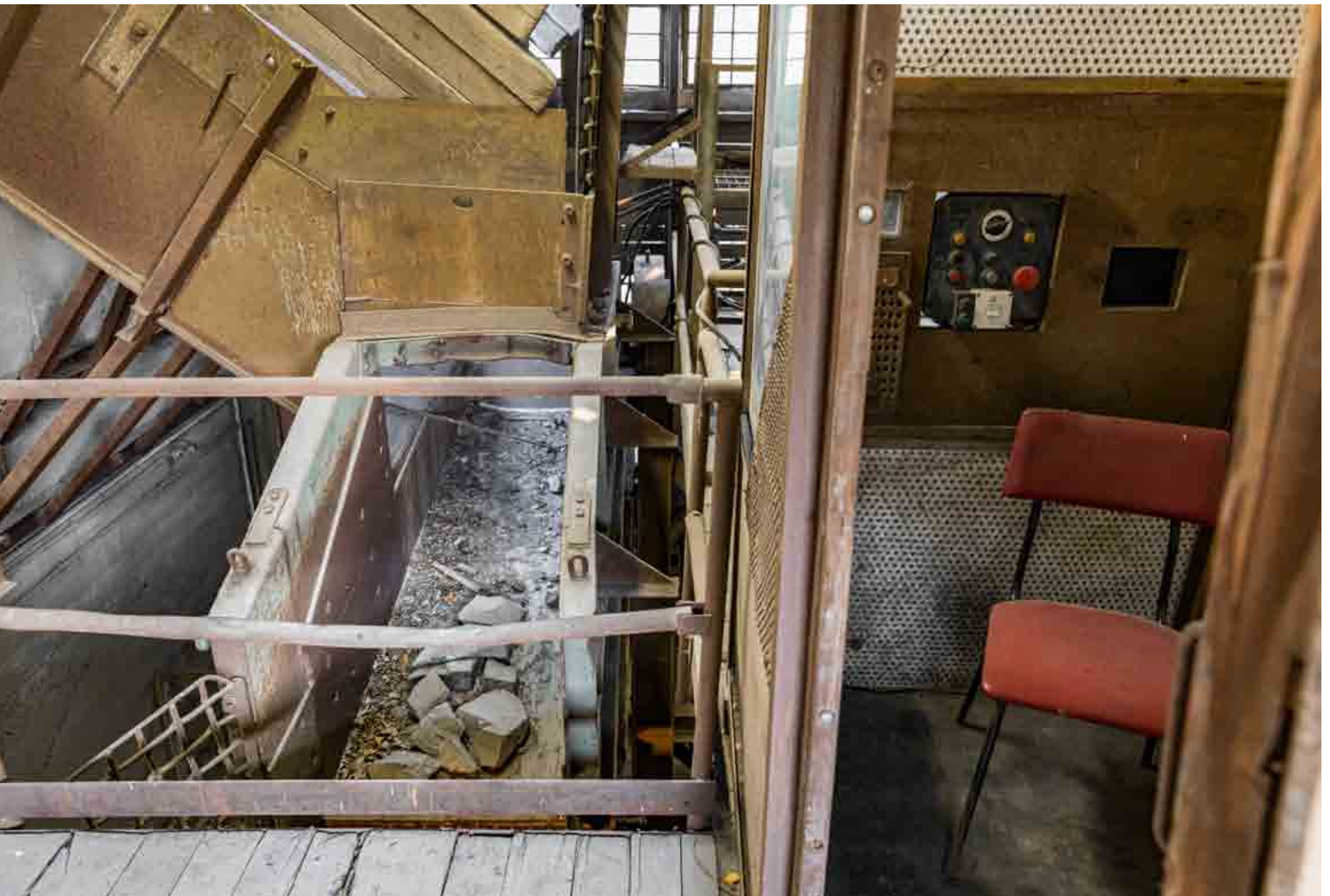
Basaltwerk Baruth



Schon als Kind hat sich Hans-Joachim Schmidt auf dem Gelände des Basaltwerks Baruth bei Bautzen herumgetrieben. Später arbeitete er dort als Schlosser und leitete dann das Werk bis zur Wende. Wenn er sich mit Gleichgesinnten nicht dafür eingesetzt hätte, dass das Werk unter Denkmalschutz gestellt wird, stünde es heute vielleicht nicht mehr.



*Wenn man sich heute ein neues Werk ansieht, ist da ein
himmelweiter Unterschied zu so einem von 1930.
Unser Hauptwille ist, das Werk so lange wie möglich für die
Nachwelt zu erhalten, weil sich niemand vorstellen kann,
wie wir gearbeitet haben. Das liegt uns am Herzen.*





Die ersten Jahre habe ich das Sauberhalten der Wege und des Werks sowie kleinere Reparaturen mit meiner Frau und mit meinem Bruder erledigt. Dann haben sich aber zum Glück doch noch ein paar gefunden, die uns in der Unterhaltung und in der Pflege unterstützen.

In der Stadt ist es vielleicht anders gewesen, aber wir auf dem Land haben nicht gedacht, dass es mal so weit kommt. Also dass es nicht weitergehen konnte, war vielen klar. Aber von jetzt auf gleich? Ich hatte zu der Zeit, als die Mauer fiel, einen Urlaubsplatz vom FDGB in Schöneck in der Nähe von Plauen. Von dort sind es bloß ein paar Meter bis zur Grenze. Irgendwie war es in der Nacht in dem Ferienhaus ein bisschen unruhig. Aber in so einem großen Heim? Ich dachte, das sind vielleicht Jugendliche, die ein bisschen Krach machen. Aber dann gab es am Frühstückstisch ein großes Hallo: »Wart ihr schon?« Ich sage: »Früh um neun, wo sollen wir denn gewesen sein?« »Na die Grenze ist doch auf! Wir waren schon dort, sind aber nicht durchgekommen.« Und dann waren wir schon am zweiten Tag drüben mit dem eigenen Auto. Aber so richtig wahrhaben wollte man das eigentlich noch nicht, man konnte das gar nicht glauben.

Ich bin gerne auf Arbeit gegangen, jeden Tag. Nach der Schulzeit habe ich eine Lehre als Schlosser gemacht und dann hier gearbeitet. Später wurde ich als Leiter eingesetzt und habe die Geschicke aufrecht erhalten bis zur Wende. Am Anfang hat man die Situation gar nicht einschätzen können. Erst als welche aus dem Westen mit ihren Anlagen angerückt sind, war klar, dass es in der Form, wie wir es gewohnt waren, nicht weitergeht.

*Für mich stand fest, dass ich einer
der Ersten bin, der gehen muss.
Ich hatte schon das Alter und dachte,
wenn ich gehe, dann tue ich
das für einen Jüngeren. Aber das
war falsch gedacht.*



Diese Aufbereitungsanlage für Schotter und Splitt ist 1930 in Betrieb gegangen. Zu DDR-Zeiten ging der gesamte Splitt in der Körnung von 8/16 bis 16/32 grundsätzlich in die großen Betonwerke zur Herstellung der Blockbauweise, der Gleisschotter ging zum überwiegenden Teil zur Reichsbahn, und der kleinste Splitt, der Brechsand und der 2/8, wurden größtenteils im Straßenbau verwendet. Absatz hatten wir genügend, denn die Anforderungen von



den Betrieben waren weit höher, als wir jemals hätten produzieren können. Also stand fest, dass ein Großteil von jedem Auftrag weggekürzt wurde. Das führte dazu, dass die Betriebe, die eine größere Menge benötigten, gleich von vorneherein die Anforderung um ein Drittel höher stellten als eigentlich notwendig. Sie wussten ja, dass sowieso gekürzt wird. Und so musste man sich durchs Leben kämpfen im Jahr.

Als nach der Wende die ersten Leute mit ihren Großanlagen hier reinwollten und sich unseren Betrieb angeguckt haben, war die erste Frage, wie wir überhaupt arbeiten. Die hatten immer riesige Freilager mit Fertigware. Wir hatten das nie. Bei uns kam im Oktober von der übergeordneten Dienststelle der Plan für das nächste Jahr und dann wurde die Produktion für das kommende Jahr aufgeteilt auf die Abnehmer, die sich gemeldet hatten.

Wenn man den Wirtschaftsvertrag bestätigt zurückgeschickt hat, war unten eine Klausel, dass der Kunde ein Zwölftel von seiner bestellten Menge monatlich abzunehmen hat, sonst war das weg. Abnehmer waren ja genügend da. Und deswegen mussten wir uns nie große Hallen anlegen.

Meistens waren wir etwa 34 Beschäftigte, von der Abraumarbeit über die Bohrarbeiten, dann die Sprengarbeiten, die Verarbeitung, die Verladearbeiten und schließlich die Büroarbeiten. Mitunter haben die Leute hier aber nicht lange gearbeitet. Viele Steinschläger haben es nicht ausgehalten, weil der Basaltstein so hart ist. Wenn man einen Hammer nimmt und auf einen Amboss schlägt, dann hüpfert er wieder hoch, und so ähnlich ist das auch mit Basalt. Es hat Arbeitskollegen gegeben, die haben bloß eine Woche hier gearbeitet, dann hat sich das Fleisch vom Knochen abgelöst. Die konnten keinen Hammer mehr halten, mussten aussetzen oder haben aufgehört.

Die Geräte im Werk instand zu setzen oder zu halten, war auch eine schwere Arbeit, weil der Verschleiß bei Basalt enorm ist. Die Härte des Steins verursacht in den Sieben und Rutschen Schäden und die Leute aus der Werkstatt mussten jede Pause der Arbeiter nutzen, weil dann die Maschinen standen. Sonst gab es nur einen Tag im Monat, wo das ganze Werk stillstand und solche Reparaturen gemacht wurden, die in den Pausen nicht erledigt werden konnten.

Die Entstaubungsanlage ist im gleichen Zeitraum entstanden wie das Werk. Das war ein Plus für die Beschäftigten im Nachhinein. Wir haben uns in anderen Werken angeguckt, wie der trockene Staub nur so wegspritzte. Das hat es bei uns nie gegeben. Aber so eine Anlage musste man auch pflegen. Jedes Loch in der Saugleitung vermindert die Leistung und dann entsteht eben doch der Staub. Der Basaltstaub ist so aggressiv, dass die Rohrbögen und auch die geraden Flächen mitunter enorm schnell durchgeschliffen wurden, und die mussten dann mit Bandagen gesichert werden.

Man hatte einen gewissen Vorrat an Ersatzteilen, wenn mal was ausgefallen ist. Das hat einem aber auch Ärger gebracht, weil man die Lagerbestände melden musste, und wenn man einen Überplanbestand hatte, wurde das anderen angeboten und andere Firmen haben gekauft, was man sich mühsam angeschafft hatte. Das war sehr

ärgerlich. Heutzutage ist vieles hundert Mal einfacher als zu DDR-Zeiten: Wenn ich heute eine Schraube brauche, bringen sie mir die ins Haus, wenn's sein muss. Damals sind wir gefahren bis sonstwo, bis Honolulu. Das war nicht schön, aber mit der Zeit hat man sich daran gewöhnt.

Wir hatten eine Produktionsleistung in dem Werk von 40 bis 45 Tonnen pro Stunde. Das war für eine Freianlage, wie sie nach der Wende hierher gebracht wurde, eine Arbeit von zehn Minuten, und das mit nur drei Mann. Da konnte man schon absehen, dass früher oder später etwas passiert. Und als das dann so weit war, gingen die ersten Gespräche los, wo wir uns hinwenden können, dass alles als Denkmal stehen bleibt, wenn's mal zugemacht wird. Wir wollten das gern erhalten.

1991 haben wir mit dem Denkmalamt verhandelt und dann ist es von der Denkmalpflege zum Glück auch angenommen worden. Seither gibt es in dem Werk oder rundherum immer was zu tun. Die ersten Jahre habe ich das Sauberhalten der Wege und des Werks sowie kleinere Reparaturen mit meiner Frau und mit meinem Bruder erledigt. Dann haben sich aber zum Glück doch noch ein paar gefunden, die uns in der Unterhaltung und in der Pflege unterstützen.

Wie es weitergeht? Ich weiß es nicht. Wenn man das Alter hat, kann es schon morgen vorbei sein mit dem Weitergehen.

Basaltwerk Baruth

Um das lokale Basaltvorkommen zu Schotter und Splitt zu verarbeiten, wurde 1929 ein Brecherwerk errichtet. 1932 wurde das Werk ausgebaut, 1951 das Unternehmen verstaatlicht zum VEB Basaltwerk Baruth, 1991 der Betrieb privatisiert und 1993 die historische Anlage stillgelegt. Im Außengelände wurde noch mehrfach mit mobilen Anlagen Basalt verarbeitet, zuletzt 2005.



Chemnitz

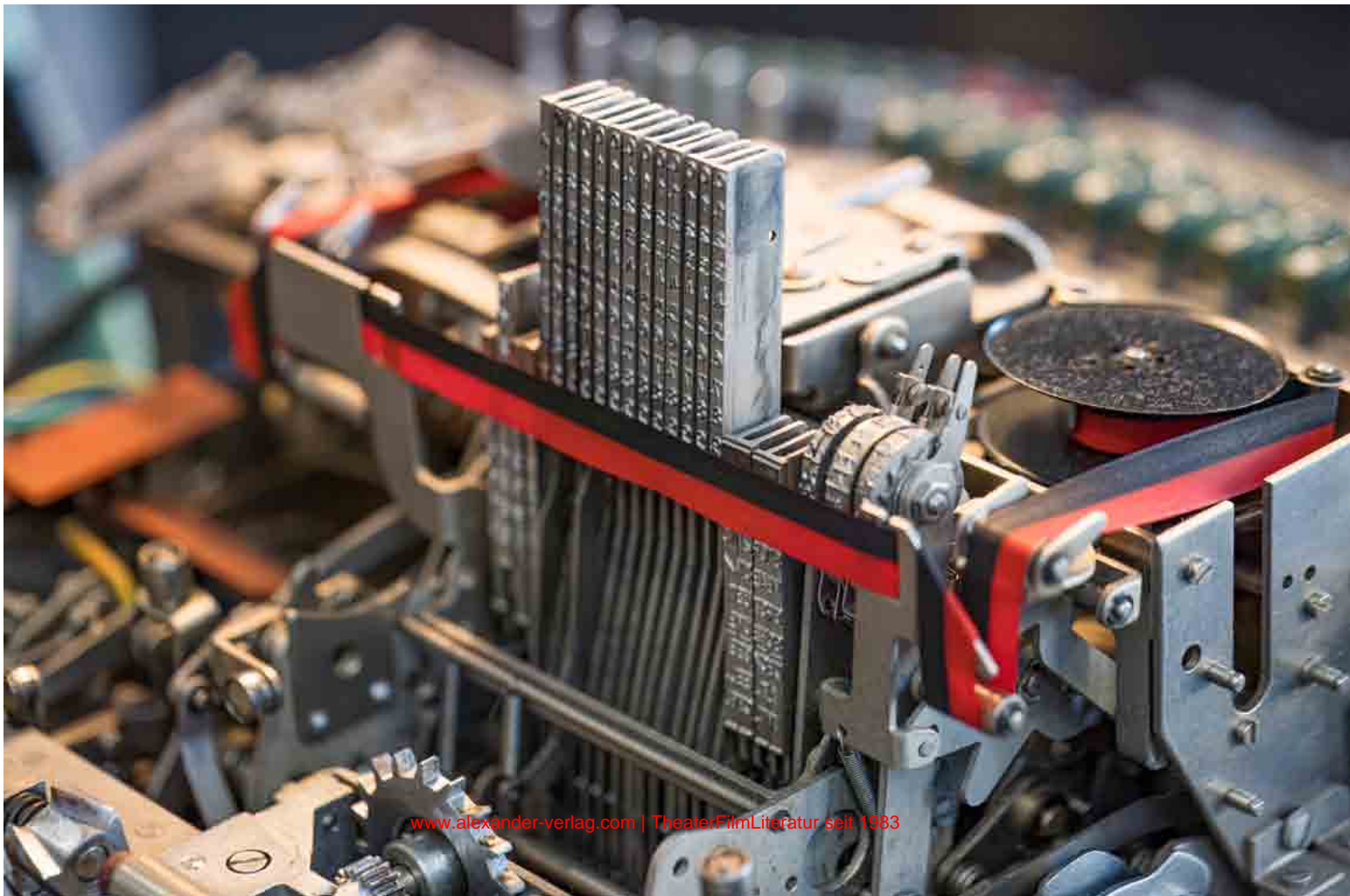
Günther Jornitz

Büromaschinenmechaniker

Industriemuseum Chemnitz



Günther Jornitz war Büromaschinenmechaniker und Kundendienstleiter für die Buchungsmaschine Ascota 170, die zu DDR-Zeiten in über 100 Länder exportiert wurde. Nach der Wende wurden der Kundendienst für die Ascota eingestellt und die Maschinen aus der Bürowelt ausrangiert. Mit einem kleinen Team baute er eine große Sammlung unterschiedlichster Modelle für das Industriemuseum in Chemnitz auf. Über 1.000 Maschinen stehen jetzt dort im Depot.





Heute ist es praktisch unmöglich, die Buchungsmaschine Ascota 170 so kennenzulernen, dass man irgendwelche Blockierungen oder Fehler beseitigen kann, selbst mit den technischen Unterlagen, die hier und da noch vorhanden sind. Es ist eine mechanisch funktionierende Maschine, zusammengesetzt aus über 16.000 Einzelteilen. Um die Bedienung dieser Maschine zu erlernen, musste man einen achtwöchigen Lehrgang besuchen. Dabei wurde die Maschine auseinandergebaut bis auf die Grundplatte und dann in den acht Wochen langsam wieder aufgebaut. Hergestellt wurde sie im VEB Buchungsmaschinenwerk Karl-Marx-Stadt, im heutigen Chemnitz.

Die Maschine wurde durch bestimmte Programme gesteuert, die kundenspezifisch von einem Programmierer auf einer Steuerbrücke gesteckt wurden. Anwendungen waren zum Beispiel Lohnabrechnungen in Betrieben und Banken, also hauptsächlich das, was man heutzutage auf Computerbasis macht. Die Maschine war zunächst unter dem Namen Astra und später Ascota und Robotron enorm erfolgreich und wurde in über 100 Länder exportiert. Als sie in Produktion ging, durften die Privatfirmen in der DDR diese Maschine nicht in den Kundendienst aufnehmen. Diese Aufgabe übernahm der VEB Robotron in Halle. Deshalb entschloss ich mich, dorthin umzuziehen. Von dort habe ich zwei Dienstreisen durchgeführt, eine nach Indien, wo die DDR in Neu-Delhi in einer Ausstellung mit 50 oder 60 Beteiligten vertreten war, und die zweite nach Mexiko, wo ich einen Lehrgang für diese Maschine durchführte.

1966 hat in Australien eine Währungsumstellung stattgefunden, von Pfund auf Dollar. Die Maschinen, die früher auf Pfund arbeiteten, mussten jetzt auf Dezimal umgestellt werden, und die Australier wollten eine mechanische Buchungsmaschine haben. So kamen sie nach Karl-Marx-Stadt, haben sich die Maschine angesehen und entschieden, diese in Australien einzusetzen. Die Hauptarbeit war nun, die Maschine dort zu programmieren und auch zu reparieren, wenn es notwendig war. Dafür habe ich von 1966 bis 1971 in Australien für verschiedene Werkstätten Techniker ausgebildet.

Man hat schon gemerkt, dass sich unsere Technik dem Ende näherte. Im Grundaufbau können diese Buchungsmaschinen ja nur addieren und subtrahieren. Um zum Beispiel multiplizieren zu können, wurden die Maschinen später mit elektronischen Zusatzgeräten verbunden. Aber

mit der Weiterentwicklung der Produktion klappte es schlecht und wir gerieten immer weiter ins Hintertreffen gegenüber den westlichen Produzenten. Plötzlich standen wir da und suchten neue Absatzmärkte, die spätestens durch die Umstellung auf die D-Mark nicht mehr da waren.

Der Kundendienst für die vielen Maschinen, die überall noch in Betrieb waren, hatte bis zur Wende über 10.000 Beschäftigte. Nach der Wende hatten wir einen Vertreter aus Westdeutschland im Betrieb, der den Kundendienst übernehmen wollte. Aber die Beschäftigtenzahl war zu groß.

Die älteren Kollegen wurden alle entlassen. Das war für mich persönlich natürlich eine komplizierte Situation. Mir blieb zum Schluss nur das Arbeitsamt, was normalerweise für mich gar nicht in Frage kam. Ich habe ja die größte und meiste Tätigkeit für diesen Betrieb im Ausland verbracht und wenn ich hier im Werk tätig war, habe ich im Schulungszentrum Lehrgänge durchgeführt für Lehrlinge, die aus der DDR kamen, aber auch aus Westdeutschland oder aus dem Ausland.

Aber es ist eben so gekommen und ich habe immerhin den Vorteil gehabt, dass ich für das Industriemuseum noch ein paar Jahre in meinem Beruf weiterarbeiten konnte. Ich habe eine ABM-Stelle angetreten und mit ehemaligen Mitarbeitern aus der Produktion des Buchungsmaschinenwerkes Geräte gesammelt und aufgearbeitet mit dem Ziel, diese dem Industriemuseum der Stadt Chemnitz zur Verfügung zu stellen. In vielen Betrieben wurden ja modernere Geräte eingesetzt und bevor man die Maschinen dem Schrott überließ, wurden sie hier im Depot gesammelt. Das sind inzwischen über 1.000 Maschinen und wir sind natürlich stolz, dass diese Sammlung immer noch hier und da vergrößert wird. Ich denke, dass das erhalten bleibt für die Zukunft.

Mit der neuen Tätigkeit im Museum hatte ich ein Stück aus meinem Leben wieder, weil ich dadurch immer noch mit diesen Maschinen zu tun hatte. Aber es hat schon weh getan.



10

Regal
29

Regal
28

Ausstellung
Naumann
Rechentechnik



11

11

J3

13

J4

14

15

15

16

00/0113 / B3
Bücherecke

Chemnitz

Gerhard Sonntag

Diplomingenieur Automatisierungstechnik

Heckert Maschinenbau / Industriemuseum Chemnitz



Gerhard Sonntag arbeitete 21 Jahre bei Heckert Maschinenbau in Karl-Marx-Stadt, später Chemnitz, zunächst als Ingenieur. Nach der Wende wurde er zum Betriebsratsvorsitzenden gewählt und führte die Arbeitskämpfe um den Erhalt des Betriebes an. Ohne diese Kämpfe hätte die Treuhand den Betrieb geschlossen. 1998 musste er sich beim Verkauf an Starrag mit allen anderen Mitarbeitern neu bewerben – und wurde nicht übernommen.





starrag

Starrag Group

heckert



1990 haben wir eine Riesenchance gesehen. Endlich war man von diesen Zwängen befreit, endlich konnte man etwas mitgestalten. Aber schon nach wenigen Wochen waren wir neuen Zwängen unterworfen.

Als Diplomingenieur Automatisierungstechnik war ich ab 1977 beim VEB Werkzeugmaschinenkombinat »Fritz Heckert«, dem größten Fräsmaschinenhersteller Europas, in der Prozessrechenstechnik beschäftigt, insbesondere in der Logistik von Hochregalanlagen und einem automatischen Transportsystem. Ich war ein eher unauffälliger Mitbewohner dieses Firmenkomples, naja, vielleicht doch nicht ganz unauffällig: 1987 bin ich aus der deutsch-sowjetischen Freundschaft, in der alle Mitglied sein mussten, ausgetreten, weil damals in der DDR die Zeitschrift Sputnik verboten worden ist. Das war dann doch ein großer Skandal. Ansonsten habe ich mich politisch nicht betätigt.

Ein politisch denkender Mensch bin ich aber schon immer gewesen, und 1990 haben wir eine Riesenchance gesehen. Endlich konnte man etwas mitgestalten, endlich war man von diesen Zwängen befreit. Aber schon nach wenigen Wochen stellte sich heraus, dass wir neuen Zwängen unterworfen waren.

Wir standen 1990 vor einer ungewissen Zukunft, zwei Problemfelder waren zu lösen: Wie gehen wir erstens mit der sehr stalinistischen Vergangenheit von Heckert um? Und wie gelingt es zweitens, Heckert in die Zukunft zu bringen, ohne dass die Arbeitsplätze dabei verloren gehen? Das erste Problem haben wir relativ gut und schnell gelöst, indem wir alle hauptamtlichen SED-Funktionäre – salopp gesagt – in die Wüste geschickt haben. Das hat zu einer großen Befriedung in der Belegschaft beigetragen und man hörte auch auf, sich gegenseitig einer SED-Mitgliedschaft zu bezichtigen.

Die andere Problemlage, wie wir die Arbeitsplätze sichern können, war wesentlich schwieriger. Zum einen war ja noch die alte Führung am Ruder, die mit den marktwirtschaftlichen Erfordernissen nicht vertraut war. Jetzt sollte man sich am Markt behaupten. Das war schwierig und vielleicht haben wir als Betriebsrat auch einen Fehler gemacht und hätten sagen sollen, dass andere Leute an die Spitze müssen. Allerdings gab es in der DDR niemanden, der versiert genug gewesen wäre zu verkaufen, weder sich selbst, noch irgendein Produkt. Das haben wir nicht gelernt und das war auch nicht nötig in dieser Gesellschaft. Es war in sozialistischen Zeiten eher eine Verteilung der Maschinen als ein Verkauf, die wurden uns praktisch aus den Händen gerissen, und in den westlichen Ländern, wohin auch Maschinen geliefert wurden, war es eine reine Sache des Preises. Wir haben dort einfach günstig angeboten und mussten gar keine Werbung machen.

Und es gab einen zweiten Nachteil: Mit dem beginnenden Aufschwung der Mikroelektronik waren in den westlichen Ländern in der Zwischenzeit relativ hoch spezialisierte Steuerungen für Bearbeitungszentren, wie wir sie gebaut haben, entwickelt worden. Der Ostblock hing hinterher, so dass unsere Steuerungstechnik nicht konkurrenzfähig war. Aber die Maschinen, der ganze Produktionsablauf, alles, was die mechanischen Teile betraf, da mussten wir nicht einen einzigen Mitbewerber fürchten. Wir haben uns in den Altbundesländern alle großen Fräsmaschinenhersteller angeschaut und gesagt, na ja gut, die kochen auch alle bloß mit Wasser, eigentlich kann uns nicht viel passieren, das können wir auch. Allerdings haben wir unterschätzt, dass wir als kompaktes, riesiges Werk natürlich plötzlich eine große Konkurrenz darstellten.

Zu der Zeit wurden von der Treuhand Geschäftsführer eingesetzt. Das war schwierig, denn einerseits braucht man Experten, und andererseits darf man sich nicht die Konkurrenz ins Haus holen. Man musste also entsprechende Experten holen, die aber nicht die Interessen der Firmen vertreten, aus denen sie möglicherweise kommen. Das war auch für die Treuhand ein Spagat, da will ich gar nicht zu sehr auf die Treuhand schimpfen. Mal hat die Treuhand uns sehr schwierige Manager hergeschickt, aber es gab auch den anderen Fall, dass jemand von der Treuhand gekommen ist und uns Anfang der 1990er-Jahre den entscheidenden Tipp gegeben hat, dass man möglicherweise die Absicht hat, Heckert abzuwickeln. Da konnten wir gegensteuern, indem wir

den gesamten Chemnitzer Maschinenbau mobilisiert haben, auf die Straße gegangen sind und gemeinsame Betriebsversammlungen abgehalten haben, bis aus der Treuhand grünes Licht kam: »Okay, wir werden versuchen, Heckert zu sanieren und dann zum Verkauf zu bringen.«

Das zog sich bis 1994 hin, und tatsächlich wurde dann Heckert an den schwäbischen Drehmaschinenhersteller Traub verkauft. Das klang sehr gut, keine direkte Konkurrenz, aber große Erfahrung im Werkzeugmaschinenbau, Traub ein Hersteller von Drehmaschinen, Heckert ein Hersteller von Fräsmaschinen, eigentlich eine gute Kombination, eine gute Ergänzung. Was wir nicht wussten, war, dass Traub zu diesem Zeitpunkt mit 250 Millionen DM verschuldet war, und damit wahrscheinlich die Erwägung dort gewesen ist, sich über Heckert zu sanieren. Das hat aber nicht funktioniert, zwei Jahre später musste Traub Insolvenz anmelden und 14 Tage später musste Heckert auch aufs Amtsgericht gehen und Konkurs anmelden. Konkurs bedeutete im Osten aber etwas anderes als im Westen: Es hieß im Osten Gesamtvollstreckungsverfahren und setzte entscheidende Regelungen außer Kraft, nämlich die Übernahme der Belegschaft bei Fortführung des Unternehmens und die Übernahme des Betriebsrates. Damit hat der gesamte Betriebsrat keine Anstellung bekommen bei der Firma, die dann Heckert 1998 übernommen hat, obwohl sich ja gerade der Betriebsrat massiv dafür eingesetzt hat, dass das Unternehmen erhalten geblieben ist. Ich würde behaupten, dass es ohne unsere Aktivitäten in den Jahren bis zu dem Verkauf an Traub das Unternehmen heute nicht mehr geben würde.

Es gibt im Industriemuseum Chemnitz eine Tafel von 1993, die die IG-Metall für einen Arbeitskampf gemacht und vor dem Rathaus aufgestellt hat. Das war zu der Zeit, als sich die Chemnitzer Maschinenbaubetriebe gewehrt haben gegen das Plattmachen durch die Treuhand. 1993 gab es alle noch, zwar mit stark abgesenkten Belegschaften, das sieht man an der Tafel sehr gut, aber 1994/95 oder noch später gab es dann viele nicht mehr. Manche wurden aber genau durch solche Aktionen wie die vor dem Rathaus vor der Schließung gerettet. Das allerbeste Beispiel ist die Werkzeugmaschinenfabrik Union, die nach mehreren gescheiterten Verkäufen als nicht sanierungsfähig dargestellt worden ist und sich dann als Mitarbeitergesellschaft erfolgreich neu gegründet hat.

Dieser Abbau an Personal war dramatisch und als Betriebsrat bekommt man das besonders intensiv mit. Wir waren bei Heckert zur Wende 1990 etwa 4.500 Beschäftigte mit einer eigenen Poliklinik und einer eigenen Berufsschule, alles, was man sich vorstellen kann, gehörte zu diesem Betrieb. Und dann ging das in Etappen. Immer mal wieder mussten 500 oder 800 Menschen ihren Arbeitsplatz räumen. Das war eine enorme psychische Belastung für alle, die in diesem Prozess gestanden haben. Eine Sozialauswahl, wie man sie sich heute vorstellt oder wie sie auch gesetzlich vorgeschrieben ist, war ja überhaupt nicht möglich in solchen Zeiten. Man musste also einerseits sehen, dass der Betrieb überlebensfähig bleibt, und das heißt, dass die Fachleute nicht von Bord gehen. Gleichzeitig musste man zumindest versuchen, ganz schlimme Dinge zu verhindern. Ich habe mal einen in einer Reihe stehen sehen, von dem ich wusste, dass er fünf Kinder hat. Er sollte einen Aufhebungsvertrag unterschreiben. Ihn habe ich einfach aus der Reihe rausgezerrt.

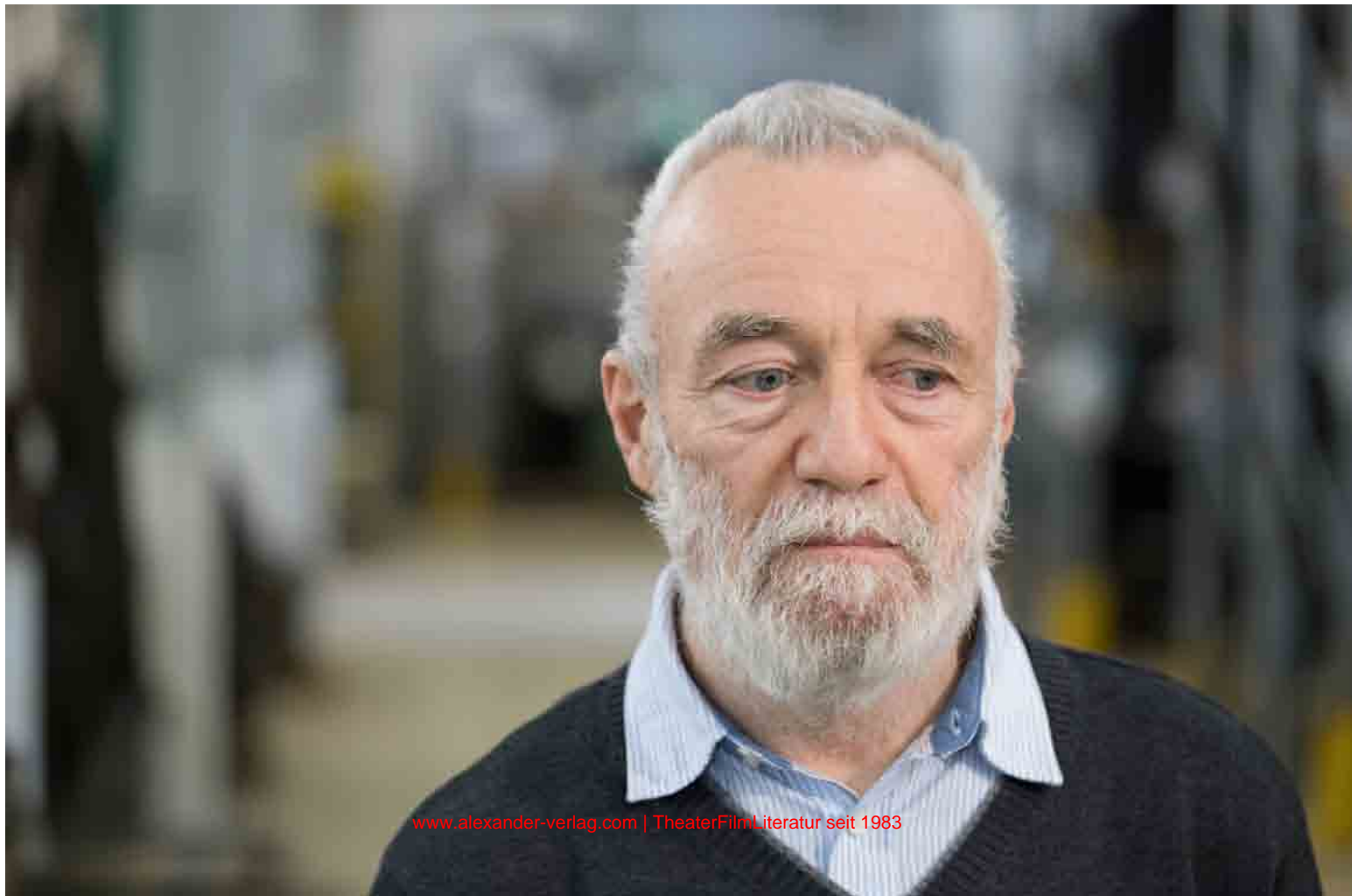
Wie kann man solche Ereignisse für die Nachwelt aufbewahren? Das betrifft ja unzählige Menschen im Osten

Deutschlands, das hat unzählige Mitarbeiter von Heckert betroffen, von anderen Werkzeugmaschinenbauern, von anderen Firmen in Chemnitz. Es wirkt bis heute nach, dass Menschen sich verletzt gefühlt haben und mit der neuen Gesellschaft dann auch wenig anfangen konnten. Während in den Altbundesländern die Menschen mit der Einführung der Demokratie dann Wohlstand erlebt haben, hat ein Großteil der Menschen im Osten erlebt, ab heute Demokratie und ab morgen habe ich keinen Arbeitsplatz mehr. Da den Menschen von vornherein Demokratiefeindlichkeit zu unterstellen, ist schwierig. Deshalb denke ich, dass es auf der einen Seite schon wichtig ist, solche Dinge noch einmal aufzuarbeiten, auch in einem Museum, um vielleicht Gefährdungen der Demokratie, wie wir sie gerade heute aktuell spüren und sehen, entgegenzuarbeiten. Das hängt alles auch mit nicht aufgearbeiteten Dingen zusammen in dieser Gesellschaft hier im Osten. Es war schon so, dass viele Manager aus dem Westen mit einer großen Arroganz hierher gekommen sind, so mit der These: Also macht mal jetzt, was wir sagen, wir haben schon immer gewusst, wie es richtig gemacht wird und ihr habt ja eh keine Ahnung von der ganzen Sache.



Industriemuseum Chemnitz

Auf Initiative des Fördervereins Industriemuseum Chemnitz e. V. beschloss die Stadt Chemnitz im August 1991 die Gründung des Museums. Die umfangreiche Sammlung verfügt heute über etwa 30.000 Objekte aus der sächsischen Industriegeschichte. Die Ausstellung befindet sich in der ehemaligen Gießereihalle einer Werkzeugmaschinenfabrik.



Adressen

Basaltwerk Baruth

Besichtigung nur nach vorheriger Anmeldung möglich
www.basaltwerk-baruth.de

Industriemuseum Chemnitz

Zwickauer Straße 119, 09112 Chemnitz
www.industriemuseum-chemnitz.de

Tuchfabrik Gebr. Pfau

Leipziger Straße 125, 08451 Crimmitschau
www.tuchfabrik-crimmitschau.de

Fernmeldemuseum Dresden

Interessengemeinschaft Historische Fernmeldetechnik
Annenstraße 5, 01067 Dresden
www.fernmeldemuseum-dresden.de

Technische Sammlungen Dresden

Junghansstraße 1-3, 01277 Dresden
www.tsd.de

Zinngrube Ehrenfriedersdorf

Am Sauberg 1, 09427 Ehrenfriedersdorf/Erzgebirge
www.zinngrube-ehrenfriedersdorf.de

Erstes Deutsches Strumpfmuseum

Rathausplatz 1A, 09423 Gelenau/Erzgebirge
www.gelenau.de/tourismus/freizeit/museen/erstes-deutsches-strumpfmuseum

Elektroporzellanmuseum Margarethenhütte

Hermann-Schomburg-Straße 6, 02694 Großdubrau/
Oberlausitz
www.museum-mhuette.de

Technisches Museum der Bandweberei

Schulstraße 2, 01900 Großröhrsdorf
www.bandwebmuseum.de

Deutsches Damast- und Frottiermuseum

Schenaustraße 3, 02779 Großschönau/Oberlausitz
www.ddfm.de

Energiefabrik Knappenrode

Werminghoffstraße 20
02977 Hoyerswerda/OT Knappenrode/Lausitz
www.energiefabrik-knappenrode.de

Museum für Druckkunst Leipzig

Nonnenstraße 38, 04229 Leipzig
www.druckkunst-museum.de

Historische Werkstatt für Feinmechanik

Johannes Hammer

Besichtigen nur nach vorheriger Anmeldung möglich
Hans-Poeche-Straße 7, 04103 Leipzig
www.hp-sieben.de

Alte Spinnerei & Tuchfabrik Lengenfeld

Walkmühlenweg 2, 08485 Lengenfeld/Vogtland
www.iku-sachsen.de/erleben/akteure-erlebnisorte/details/spinnmuehle-lengenfeld/

Schaustickerei Plauener Spitze

Obstgartenweg 1, 08529 Plauen/Vogtland
www.schaustickerei-plauen.de

Glasmuseum Weißwasser

Forster Str. 12, 02943 Weißwasser/Oberlausitz
www.glasmuseum-weisswasser.de

Impressum

© 2026 Alexander Verlag Berlin
Alexander Wewerka, Fredericiastraße 8, D-14050 Berlin
www.alexander-verlag.com · info@alexander-verlag.com
Alle Rechte vorbehalten.
ISBN 978-3-89581-657-4 (Buchhandelsausgabe)
ISBN 978-3-89581-661-1 (Museumsausgabe)

Fotos: © David Brandt
Interviews, Redaktion, Lektorat:
Cornelia Munzinger-Brandt
Gestaltung und Satz: Antje Wewerka,
Cornelia Munzinger-Brandt, David Brandt
Gesamtherstellung: Westermann Druck Zwickau
Printed in Germany (March) 2026

Fotoausstellung mit Texten

Energiefabrik Knappenrode

29. März – 27. September 2026

Zeche Zollverein / Ruhr Museum Essen

1. Dezember 2024 – 6. April 2025

Technische Sammlungen Dresden

26. Mai – 4. August 2024

»In 20 Jahren Museumsarbeit im Ruhr Museum war dies die erste Ausstellung, die wir nicht selbst gemacht, sondern übernommen haben. Sie zeigt einen sozialen Aspekt der Industriekultur, der im Ruhrgebiet, in dem die Industriekultur inzwischen ein Stück weit zur Unterhaltung und Eventkulisse verkommen ist, weitgehend fehlt. Aber es ist genau dieser soziale Aspekt, der im Osten bis heute nachwirkt und im Westen von vielen nicht verstanden wird. Ich halte das Thema für so wichtig und aktuell, dass ich dieses Buch nur jedem empfehlen kann.«

Heinrich Theodor Grütter

Direktor Ruhr Museum

Zeche Zollverein



20 Fotokurzfilme, zu sehen unter
www.industriegeschichten.de



Nach 1989 erlebte der Osten Deutschlands einen dramatischen wirtschaftlichen Bruch. Innerhalb weniger Jahre gingen in der Industrie fast drei Viertel aller Arbeitsplätze verloren. Auch in den traditionsreichen Industriegebieten Sachsens gab es für einen großen Teil der Betriebe keine Perspektive, weite Landstriche wurden deindustrialisiert. An zahlreichen Orten gelang es jedoch Initiativen von ehemaligen Mitarbeitenden, die Fabrikgebäude und historisch wertvolle Maschinen zu retten. Aus ehemals produzierenden Fabriken wurden Industrie- und Technikmuseen.

Cornelia Munzinger-Brandt und David Brandt richten den Blick auf Menschen, die diese besondere Transformation am eigenen Leib erfahren und mitgestaltet haben. Zuvor als Arbeiterin, Betriebshandwerker oder Ingenieurin beschäftigt, widmen sie sich nach persönlichen Tiefen, nach Arbeitslosigkeit und unsicherer Perspektive der Bewahrung des industriellen Erbes und halten ein Stück Vergangenheit für die Zukunft fest. Aus der vielstimmigen Erzählung entsteht das Bild einer Gesellschaft im Umbruch.

Alexander Verlag Berlin
www.alexander-verlag.com
ISBN 978-3-89581-657-4

